

Saddam Husseins zweites Abenteuer

Iraks Überfall auf Kuwait

RÉMY GORGÉ

Für Bernard Lewis, einen hervorragenden Kenner der arabischen Welt und emeritierten Professor der Universität Princeton in den Vereinigten Staaten, war Gamal Abdel Nasser ein Gentleman; Saddam Hussein hingegen sei ein Rohling, ein Bösewicht. Lewis hätte hinzufügen können, daß sein Ehrenmann gute Karten schlecht spielte, während sein Schurke schlechte Karten gut spielt, und das seit einem Jahrzehnt.

Nasser setzte als unbestrittener Führer (Rais) der Araber in den fünfziger und sechziger Jahren dem Westen arg zu, so wie heute Saddam Hussein – aber es gibt einen gewichtigen Unterschied. Damals war in Asien und Afrika ohnehin das Zeitalter der Unabhängigkeitsbewegungen angebrochen, die im Mittleren und Nahen Osten das Ende der britischen und französischen Vorherrschaft einläuteten. Seinen ersten Höhepunkt erreichte der Rais mit der Verstaatlichung des Suezkanals, seinen zweiten, als er kurz darauf, wenn auch militärisch geschlagen, das Eingreifen der Briten, Franzosen und Israelis dank Präsident Dwight D. Eisenhower überstand. Trotz seines hohen Ansehens, seiner außerordentlichen Ausstrahlung und der ihm zuteil gewordenen Volksgunst – samt und sonders gute Trümpfe – ging es nachher für Nasser bergab. Wohl vermochte sein Panarabismus in den westlichen Hochburgen Jordanien und Libanon Unruhe zu stiften, wohl feierte er den Zusammenschluß mit Syrien zur Vereinigten Arabischen Republik (VAR) und den Umsturz der irakischen Monarchie im selben Jahr (1958) als überwältigenden Sieg auf dem Weg zur arabischen Einheit, die Enttäuschungen blieben jedoch nicht mehr aus, sie häuften sich geradezu. Amman und Beirut blieben für ihn außer Reichweite, die VAR zerbrach innert drei Jahren, und in Bagdad kehrte der Revolutionsführer Abdel Karim Kassem, von dem noch die Rede sein wird, dem ägyptischen Rais den Rücken. Nassers nachfolgende Einmischung in den jemenitischen Bürgerkrieg mißlang ebenfalls, aber sein verhängnisvollster Fehlzug war seine grobe Unterschätzung Israels, die schließlich zur vernichtenden Niederlage im Sechstagekrieg führte. Daß er wie andere nach ihm – denken wir an Muammar al-Ghaddafi, an Hafez al-Assad und jetzt an Saddam Hussein al-Takriti – den jüdischen Staat als Feindbild benötigte, verwundert nicht; daß er mit seinen ungenügend ausgerüsteten und unzulänglich geführten Streitkräften die Israelis 1967 dermaßen zum Zweikampf herausforderte, beraubte uns, die wir als Angehörige oder politische Mitarbeiter der Sinai-Friedenstruppe (UNEF I) diese Schwächen kannten, der Sprache; auch Generalsekretär U Thant in New York erschien wie vom Donner gerührt.

Duell mit Khomeini

Zwanzig Jahre nach Nassers Tod sieht man in ihm – ungeachtet seines bitteren Endes – immer noch den Befreier der arabischen Welt; ihm wurde weiterhin nachgeeifert, zuerst durch Kassem, wie ich noch erläutern werde, und später durch Saddam Hussein, der sich als der neue Rais wähnt. Bevor Saddam, der starke Mann Iraks, daran denken konnte, seinen Einflußbereich unter den Arabern zu vergrößern, mußte er seine volle Aufmerksamkeit dem persischen Nachbarn schenken. In Teheran war ihm nach dem Sturz des Schahs Ajatollah Ruholla Khomeini gefährlich geworden, der danach trachtete, auch Imam des irakischen Volkes zu werden und die ›gottlosen‹ Anhänger der Baath – der ›Sozialistischen Partei der arabischen

Wiedergeburt – und vor allem ihn, den ›ungläubigen‹ Saddam Hussein, zu verjagen. Der Machthaber am Tigris glaubte handeln zu müssen und stürzte sich in sein erstes Abenteuer. In der Tat war es ein Wagnis: 17 Millionen Iraker gegen 50 Millionen Iraner! Er war überzeugt, sein Ziel, Khomeini loszuwerden, innerhalb von zwei Wochen zu erreichen; dabei zählte er auf die nach dem Abgang des Schahs wahrgenommenen Zerfalls- und Auflösungserscheinungen in den iranischen Streitkräften und auf die politische und finanzielle Unterstützung der Golfstaaten, unter anderem Kuwaits, die er auch in vollem Umfang erhielt (acht Jahre lang!). Kaum einen Monat später saß Saddam in der Patsche. Seine Truppen, die am 22. September 1980 ins iranische Khusistan vorgestoßen waren, kamen nicht mehr weiter, und nur die Hafenstadt am Schatt-el-Arab, Khorramshar, war gefallen. Als ich kurz darauf Olof Palme, den Sonderbeauftragten der Vereinten Nationen, nach Bagdad und Teheran begleitete, bemühten sich die Iraker schon, das Kriegsbeil zu begraben. Vergebens, denn Teheran war nicht verhandlungsbereit; zuerst müsse Saddam beseitigt und als Kriegsverbrecher verurteilt werden, auch müsse der verursachte Schaden wiedergutmacht werden – Forderungen, die heute in einer Neuauflage erscheinen.

Nachdem im folgenden Jahr die Iraker bis zu ihren eigenen Grenzen zurückgedrängt worden waren, bot der gedemütigte Saddam Hussein noch einmal die Hand zur Versöhnung; der Imam aber lenkte nicht ein. Es sollte noch schlimmer kommen. Drei Jahre später überquerten die Iraner den Schatt-el-Arab und verschanzten sich auf irakischem Boden, nur noch 15 Kilometer von der Hauptverbindungsstraße Bagdad-Basra und 150 km von der irakischen Hauptstadt entfernt.

Wie war es so weit gekommen? Warum zogen die Iraker gegen die unerfahrenen jungen Revolutionsgardisten den kürzeren? Gerade heute suchen – aus verständlichen Gründen – die Sachverständigen nach einer Erklärung. Kurz gefaßt, kommen sie zu folgendem Schluß: Die irakischen Panzereinheiten waren überaus schwerfällig, schleppten sich regelrecht dahin und zogen es vor, wenn immer möglich, sich einzugraben; dazu kam, daß die Opferbereitschaft der Iraker bedeutend geringer war als die ihrer Gegner. Die irakische Luftwaffe schließlich war höchstens Mittelmaß und trat erst gegen Kriegsende in Erscheinung, als sich aus Mangel an Ersatzteilen kaum ein iranisches Kampfflugzeug vom Boden erheben konnte. Dies ist gewiß

Autoren dieser Ausgabe

Dr. Rémy G o r g é, geb. 1923, Schweizer Jurist, stand 1948–1983 im Dienste der Vereinten Nationen. 1980 und 1981 begleitete er den UN-Sonderbeauftragten für den Konflikt am Golf, Olaf Palme, bei seiner Vermittlungsmission.

Dr. Jochen H i p p l e r, geb. 1955, ist freier Journalist in Bonn mit den Schwerpunkten Sicherheitspolitik und Mittlerer Osten.

Dr. Hermann W e b e r, geb. 1936, ist Dozent am Institut für Internationale Angelegenheiten der Universität Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Völkerrechtsfragen, auch in dieser Zeitschrift.



kein schmeichelhaftes Urteil über die militärische Leistung Bagdads. Auch heute haben sich die 3000 bis 4000 irakischen Panzer in Kuwait und um Basra eingegraben und sind anscheinend nicht bereit, sich in eine offene Panzerschlacht einzulassen, wie Anwar as-Sadat es 1973 tat (und dabei eine bittere Enttäuschung erlebte).

Wie Saddam sodann den Hals aus der Schlinge zog, weiß man heute hinlänglich. Der Westen betrachtete ihn als das kleinere Übel; Khomeini schien ja so besessen und querköpfig und sah überall kleinere und größere ›Satane‹, ob in Moskau oder in Washington. Irak durfte also unter keinen Umständen unterliegen und wurde von Ost und West mit riesigen Mengen von Rüstungsgütern geradezu überschüttet. Saddam Hussein konnte nicht nur fertiges Kriegsgerät einkaufen, vielmehr wurden ihm ganze Rüstungsbetriebe geliefert, auch – sträflicherweise – Anlagen zur Herstellung von chemischen und biologischen Waffen. Obschon man wußte, wie hart und gnadenlos er zu Hause durchgriff, sah man bald in ihm den neuen Hüter der Ordnung im Mittleren Osten, einen Staatsmann, der die klaffende Lücke, welche der abgesetzte Schah hinterlassen hatte, zufriedenstellend ausfüllen würde. Dazu war er äußerst kreditwürdig; saß er nicht auf Erdölvorräten von über 100 Mrd Fässern – nach Saudi-Arabien und Kuwait drittgrößter Besitzer von Rohöl-Reserven? Das Ergebnis: Irak wurde neben Israel die mächtigste Militärmacht im Mittleren und Nahen Osten, und aus Saddam Hussein ist so etwas wie ein Frankenstein-Monster geworden; er ließ immer wieder einmal aufhorchen, als er zuerst die Iraner und dann seine eigenen Kurden mit Giftgas bändigte, und fühlt sich jetzt sogar stark genug, der internationalen Gemeinschaft die Stirn zu bieten. Sein Ehrgeiz ist es wohl, Gamal Nasser in den Schatten zu stellen; sein eigentliches Vorbild ist jedoch der bereits erwähnte Karim Kassem, der dasselbe versuchte.

Kassem schloß sich, wie Nasser sechs Jahre zuvor, mit gleichgesinnten Offizieren zusammen und stürzte König Faisal im Juli 1958; er führte Irak in ein neues, unruhiges und gewalttätiges Zeitalter. Schonungslos wurden der haschemitische Herrscher, seine Familie und der langjährige Premier Nuri as-Said hingerichtet; dies im schroffen Gegensatz zu ›Gentleman‹ Nasser, der König Faruk seinen Leidenschaften an der Côte d'Azur frönen ließ und der Oberst Nagib, der zunächst die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, einfach in den Ruhestand versetzte und nicht ins Jenseits beförderte, wie es in Irak immer wieder geschah. Kaum war ein Jahr seit seiner Machtübernahme verflissen, wurde Kassem selbst beinahe das Opfer eines Anschlags; einer der Rädelsführer war Saddam Hussein al-Takriti. Anfang 1963 war es jedoch soweit; Kassem wurde entmachtet und die Baathisten, Saddam unter ihnen, ergriffen jetzt zum ersten Mal die Zügel.

Kassem: Haßobjekt und Vorbild

Es ist auffallend, wie Saddam nun in die Fußstapfen von Kassem getreten ist und das Vorgehen gegen Kuwait genau wie damals sein Widersacher begründet. Angesichts der jüngsten Ereignisse lohnt es sich, diese Übereinstimmung, diese Gleichgestimmtheit zu beleuchten. Für Kassem war der Stein des Anstoßes die Unabhängigkeitserklärung Kuwaits vom Juni 1961; seit 1899 hatte das Emirat unter britischer Schutzherrschaft gestanden. Er verwarf Kuwaits Schritt in die Unabhängigkeit, der mit der Zustimmung Londons stattgefunden hatte, als völlig rechtswidrig und führte, wie heute Saddam, eine Reihe von geschichtlichen Gründen an. Das Emirat sei schon unter den Osmanen ein Teil des Wilajets Basra gewesen; Bagdad habe die auf britischen ›Machenschaften‹ beruhende Lostrennung Kuwaits nie anerkannt. Er verwies darauf, daß Irak seit den zwanziger Jahren, also seit der Auflösung des Osmanischen Reiches, über die erlittene Unbill Beschwerde geführt habe und daß

Irak-Kuwait: Die Resolutionen des Sicherheitsrats

| Res.-Nr. | Datum | Text in VN | Gegenstand | Abstimmungs- ergebnis |
|-----------|------------|------------|---|--------------------------|
| 660(1990) | 2. 8.1990 | 4/90 S.146 | Irakische Invasion Kuwaits | +14, -0, =0 |
| 661(1990) | 6. 8.1990 | 4/90 S.146 | Wirtschaftliche Sanktionen gegen Irak | +13, -0, =2 |
| 662(1990) | 9. 8.1990 | 5/90 S.194 | Nichtigkeitserklärung der Annexion Kuwaits durch Irak | einstimmig |
| 664(1990) | 18. 8.1990 | 5/90 S.195 | Schutz der Staatsangehörigen von Drittländern in Irak und Kuwait | einstimmig |
| 665(1990) | 25. 8.1990 | 6/90 S.215 | Durchsetzung der wirtschaftlichen Sanktionen gegen Irak | +13, -0, =2 |
| 666(1990) | 13. 9.1990 | 6/90 S.215 | Nahrungsmittelsituation in Irak und Kuwait | +13, -2, =0 |
| 667(1990) | 16. 9.1990 | 6/90 S.215 | Lage der diplomatischen und konsularischen Vertretungen in Kuwait | einstimmig |
| 669(1990) | 24. 9.1990 | 6/90 S.216 | Besondere wirtschaftliche Probleme von Staaten bei der Umsetzung der Sanktionsmaßnahmen | einstimmig |
| 670(1990) | 25. 9.1990 | 6/90 S.216 | Einbeziehung des Lufttransports bei der Umsetzung der wirtschaftlichen Sanktionen gegen Irak | +14, -1, =0 |
| 674(1990) | 29.10.1990 | 6/90 S.217 | Haftung Iraks für alle auf Grund der Invasion entstandenen Schäden in bezug auf Kuwait und dritte Staaten | +13, -0, =2 |
| 677(1990) | 28.11.1990 | 6/90 S.218 | Sicherung des Bevölkerungsregisters Kuwaits | einstimmig |
| 678(1990) | 29.11.1990 | 6/90 S.218 | Durchsetzung der Resolution 660(1990) mit allen erforderlichen Mitteln | +12, -2, =1 |

Stand: 30. November 1990

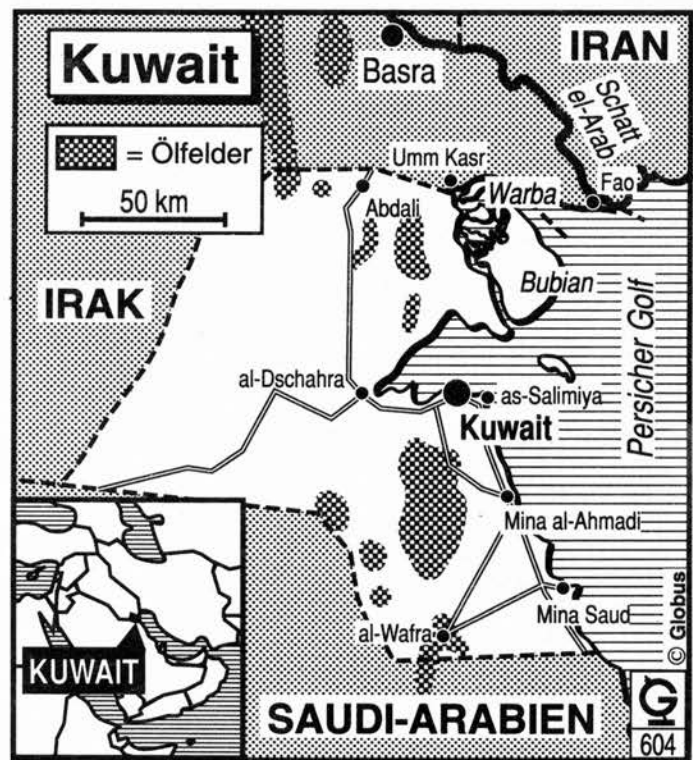
schon König Gazit (1933–1939) auf den Anschluß drängte; auch hätten dessen westlich gesinnte Nachfolger nie auf das Emirat verzichtet. Wenn man an die jetzigen Vorkommnisse denkt, verblüfft es jedoch, daß Kassem schon damals das Schicksal Kuwaits mit dem der Palästinenser verband. Nur ein einheitliches, vereintes Irak, also einschließlich Kuwaits, könne, so behauptete er, Palästina befreien und die Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimat erwirken. Kassem's Schimpftiraden gegen den jüdischen Staat standen, obschon damals von einem Großisrael noch nicht die Rede war, denjenigen Saddam Husseins dreißig Jahre später nicht nach. Der Versuch, die Einverleibung des Emirats mit der Palästinafrage und den gespannten Beziehungen zwischen Israel und seinen Nachbarn in Verbindung zu bringen, überzeugte nicht; er galt als Scheingrund, als leeres Gerede. Er überzeugt auch heute nicht.

Kassem kam nicht dazu, sein Vorhaben, Kuwait zu schlucken, zu verwirklichen. Der damalige Emir war zu wachsam. Als nämlich Kassem, wie Saddam letzten Juli, gegen das Herrscherhaus der as-Sabah zu wettern begann, rief der Emir die Briten. Diese ließen sich nicht zweimal bitten und kamen unverzüglich, denn London wollte nach der 1956 in Ägypten erlittenen Schmach nicht noch einmal gegenüber einem »Nasser«, dem neuen am Tigris, den kürzeren ziehen. Die lächerlich gering anmutende Zahl von 7000 Mann genügte seinerzeit, um die Iraker abzuschrecken.

Eine Bemerkung zu Iraks sogenannten Rechtsansprüchen auf das Emirat scheint hier am Platz. Sie wurden nie ernst genommen. Kuwait bestand nämlich vor Irak; wohl hatten die as-Sabah die Vorherrschaft der Osmanen schon im 18. Jahrhundert anerkannt, aber das Emirat trennte sich vom Machtbereich der Hohen Pforte schon 1899, als die Briten, wie erwähnt, seine Schutzherrschaft übernahmen. Das diesbezügliche Abkommen wurde 1923 in Lausanne von der Türkei, dem Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches, bestätigt; dabei erlosch jegliche rechtliche Verbindung zwischen Basra und Kuwait. Was Kassem (wie jetzt Saddam) geflissentlich übersah, ist ein Briefwechsel von 1932 zwischen Kuwait und Irak (das im selben Jahr die volle Unabhängigkeit erlangt hatte), wonach die Grenzen des Emirats ein für alle Male anerkannt wurden. Schließlich bestätigte 1963 die irakische Regierung unter dem Baathisten al-Arif – Saddam war dabei – den Briefwechsel von 1932. Kürzlich merkte ein Jurist an, daß Saddam Hussein sich hüten sollte, gültige Abkommen und Verträge in Abrede zu stellen; man könnte nämlich ebensogut auf geschichtliche Quellen zurückgreifen, auf Grund derer Irak zerstückelt werden könnte, und zwar zwischen der Türkei, Iran, Syrien und den Kurden. Bekanntlich sind in der Türkei die Stimmen, welche die Erdölgebiete von Mossul und Kirkuk beanspruchen, nie verstummt; diese Gebiete standen ja nach dem Ersten Weltkrieg im Auftrag des Völkerbunds unter britischer Verwaltung.

Es ist kaum nötig, auf die übrigen Rechtfertigungsversuche von Saddam Hussein einzugehen. Auch wenn er den as-Sabah grollte, weil sie sich angeblich Erdöl im Wüstenstreifen von Rumeila unrechtmäßig aneigneten oder weil sie die vereinbarten Preise unterboten, war sein Überfall auf den kleinen, schwachen Nachbarn eine außerordentlich grobe Verletzung der UN-Charta und somit des Völkerrechts und empörte die Welt zu Recht.

Angesichts des Unheils, das Kuwait, seine Bürger und seinen Gastarbeitern, die ihr Heil in der Flucht suchen mußten, ereilte, angesichts der Verluste an Menschenleben und der ausgedehnten Plünderungen und angesichts der gewaltigen Kosten – nicht nur in Geld – der internationalen Gegenmaßnahmen ist es auf den ersten Blick kaum angebracht, aber trotzdem nicht verfrüht, von einem Sieger zu sprechen; es gibt einen, die Vereinten Nationen! Endlich, nach 45 Jahren, verrichtet der Sicherheitsrat seine Pflicht im Dienste des Friedens und der Gerechtigkeit so, wie es sich die Verfasser der Charta vorgestellt hatten. Wenn auch der Kalte Krieg hinter uns liegt, erweckt die Einmütigkeit, die Zusammenarbeit der Ständigen Mitglieder



des Sicherheitsrats Bewunderung. Die Mitwirkung und Verlässlichkeit der Sowjetunion im Rat, obschon bis vor kurzem ein Verbündeter Iraks, überraschen nicht; schon mehr die uneingeschränkte Mitarbeit Chinas. Es ist noch nicht lange her, daß Beijing, zusammen mit gewissen Blockfreien, den Großen stets die Suppe versalzte. Querschüsse sind diesmal ausgeblieben, und die Chinesen haben willig dabei mitgetan, Saddam Hussein in seine Schranken zu weisen, obschon auch sie ihm einst nahestanden. Ihre Stimmenthaltung am 29. November bei der Resolution 678 kann nicht als Obstruktion angesehen werden. Es hat sich vielleicht bezahlt gemacht, daß US-Präsident Bush nach der blutigen Unterwerfung der Studentenbewegung auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Beijing eine für viele schwer verständliche Nachsicht übte. Er verteidigte sich damals mit dem Hinweis, daß man eine Milliarde Menschen vom Weltgeschehen nicht ausschließen dürfe; überdies sitze das Reich der Mitte im Sicherheitsrat, wo es ungehemmt sein Veto einlegen könne.

Bis Ende November hat der Rat zwölf Entschlüsse verabschiedet. In ihrem Kern verlangen diese die bedingungslose Räumung Kuwaits, die Wiederherstellung der Souveränität, Unabhängigkeit und territorialen Integrität des Emirats und von dessen rechtmäßiger Regierung. Dabei stützt sich der Rat auf Kapitel VII der Charta, das als eigentlicher Eckpfeiler für die wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen dient; diese werden in einem noch nie dagewesenen Ausmaß und mit bewundernswerter Zielstrebigkeit durchgeführt und stellen diejenigen gegen Südrhodesien von 1966 und danach weit in den Schatten. Die Mißachtung grundlegender Menschenrechte durch Irak wird ebenfalls schärfstens verurteilt und die Freilassung der ausländischen Geiseln gefordert; auch wurde das kuwaitische Bevölkerungsregister gesichert.

Die zehnte Resolution vom 29. Oktober hätte eigentlich Saddam Hussein besonders beeindruckend müssen. Sie tat es offensichtlich nicht, denn er wußte im voraus, daß der Rat sie verabschieden würde, sollte er sich in seinen Gesprächen mit dem sowjetischen Sonderbeauftragten Jewgeni Primakow nicht entgegenkommend zeigen. Während die vorherigen Entschlüsse des Rates die Wiederherstellung des Status quo ante, des vorherigen Zustands, bezwecken, geht die Resolution 674(1990) weiter und bürdet Irak die Verantwortung auf

für die Verletzung von Menschenrechten, für die Kriegsschäden und die wirtschaftlichen Verluste, die sein Einmarsch ins Emirat verursachte. Irak wird sich also der Wiedergutmachung diesmal nicht entziehen können, wie es ihm nach dem Krieg mit Iran bis jetzt gelungen ist.

Die wohl folgenschwerste Resolution wurde – nach gründlicher Vorbereitung durch George Bush und James Baker – vom Sicherheitsrat am 29. November verabschiedet. Mit zwölf Stimmen gegen zwei (Jemen, Kuba), bei Enthaltung Chinas, wurden die mit der kuwaitischen Regierung zusammenarbeitenden Mitgliedstaaten dazu ermächtigt, »alle erforderlichen Mittel« zur Verwirklichung der bisherigen Resolutionen einzusetzen, falls Irak bis zum 15. Januar die früheren Entschlüsse des Rates nicht vollständig befolgt. Obschon ein militärischer Schlag nicht ausdrücklich angedroht wird, eröffnet der Rat nun den Spielraum für eine solche Zwangsmaßnahme, insbesondere weil sich der Wortlaut wiederum auf Kapitel VII der UN-Charta beruft, das neben wirtschaftlichen auch militärische Maßnahmen aufführt (Art. 42). Diese – zusätzlichen – Maßnahmen werden dem Ermessen der Mitgliedstaaten überlassen; es wird also nicht zu einer eigentlichen UN-Streitmacht kommen, wie es in Korea (bei grundverschiedener Ausgangslage) der Fall war.

Bush als Gegner

Präsident George H.W. Bush, dessen Streitkräfte die Hauptlast des Drucks auf Bagdad tragen, kann mit der Arbeit des Sicherheitsrats zufrieden sein. Er verfügt über eine einmalige internationale Abstützung; mit Recht kann er sagen, daß Saddam Hussein die Welt gegen sich hat. Und doch schaut man gespannt nur auf Bagdad und Washington; dort werden letztlich die Entscheidungen fallen. Wenden wir uns zuerst George Bush zu. Seine Aussagen erscheinen mir überaus wichtig, auch wenn er zu Hause, wie kürzlich beim Feilschen um den Haushalt, des Wankelmuts und der Unentschlossenheit bezichtigt wird. In der Auseinandersetzung mit Irak steht er nämlich unter Erfolgszwang; immerhin seine Wiederwahl hat er aufs Spiel gesetzt. So sehen es die Meinungsmacher in den USA, und sie sind sich auch einig darüber, daß die amerikanische Öffentlichkeit dazu neigt, ihn mit dem früheren Präsidenten Jimmy Carter (und nicht mit seinem unmittelbaren Vorgänger Ronald Reagan) zu vergleichen, der in Iran versagte und von den Wählern deshalb eine Abfuhr erlitt. Es ging ja damals unter anderem auch um das Los amerikanischer Geiseln, die über ein Jahr auf ihre Freilassung warten mußten. Als ein Rettungsversuch durch den Ausfall von Hubschraubern scheiterte, wurde dies nicht als Pech, sondern als Unvermögen des Präsidenten bewertet.

Was sagt, was verspricht George Bush, und zwar vor dem Kongreß? Er verweist auf die vom UN-Sicherheitsrat gebilligten Ziele und fügt hinzu, daß die Stabilität im Persischen respektive Arabischen Golf gesichert und die amerikanischen Bürger (also die Geiseln) geschützt werden müssen.

»Er wird es nicht zulassen, daß ein Irak die wirtschaftliche und militärische Macht besitzt, seine Nachbarn einzuschüchtern und unter Druck zu setzen – Nachbarn, die über den Löwenanteil der übrigen Welterdölvorräte verfügen; noch wird er es erlauben, daß solche lebenswichtigen Bodenschätze von jemandem beherrscht werden, der so rücksichtslos handelt.« ... »Es gibt keinen Ersatz für die amerikanische Führungsrolle; niemand soll an der amerikanischen Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit und Ausdauer zweifeln.« ... »Auf die eine oder andere Weise muß der Führer Iraks diese grundlegende Wahrheit lernen.« ... »Die Annexion Kuwaits wird Irak nicht gestattet werden. Das ist keine Drohung oder Großtuererei, sondern eine Tatsache.« ... »Ich kann nicht vorhersagen, wie lange es dauern wird, um Irak von einem Abzug aus Kuwait zu überzeugen. Sanktionen werden Zeit brauchen, bevor ihre beabsichtigte Wirkung durchschlägt. Wir werden weiterhin alle Optionen mit unseren Verbündeten erwägen, aber eins sollte klar sein: Wir werden diese Aggression nicht dulden.«

Es ist kaum vorstellbar, daß Präsident Bush von diesen eindeutigen Aussagen, die er seitdem bei jeder sich bietenden Gelegenheit bekräftigt hat, abweichen wird. Er bemüht sich denn auch beharrlich, daß keiner der Verbündeten ausschert. Eine seiner Haupt Sorgen ist, daß die Einverleibung Kuwaits nicht mit der Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel in Verbindung gebracht wird. Er weiß nur zu gut, wie die Araber fühlen. Auch Israel trotz seit Jahren den Vereinten Nationen und weigert sich, den Entschlüssen des Sicherheitsrats und der Generalversammlung nachzukommen; Ostjerusalem wurde einverleibt, und es gibt keine Anzeichen dafür, daß sich Israel aus dem Westjordanland und dem Gazastreifen zurückziehen wird. Viele Maßnahmen gegen die Palästinenser stehen nicht im Einklang mit dem humanitären Völkerrecht, einschließlich des Vierten Genfer Abkommens vom 12. August 1949 zum Schutze von Zivilpersonen in Kriegszeiten, wie Pérez de Cuéllar kürzlich hervorhob. Bush ist sich auch bewußt, daß Saddam Hussein alles versucht, durch eine Koppelung einen Keil in die gegen ihn gerichtete Phalanx zu treiben. Um dieser Gefahr vorzubeugen, erklärte Bush am 1. Oktober vor der UN-Generalversammlung, daß er fest davon überzeugt sei, daß es im Anschluß an den wohlgerneht bedingungslosen Abzug Iraks aus Kuwait, und erst dann, Möglichkeiten geben wird, »für alle Staaten und Völker der Region, den Konflikt zu lösen, der Araber und Israelis trennt«.

Seine zweite Sorge besteht natürlich darin, daß die Räumung Kuwaits durch Saddam Hussein, sollte er sich endlich zu diesem Schritt entschließen, wirklich bedingungslos geschieht. Bushs Mitbürger wären entrüstet, wenn der irakische Alleinherrscher dabei sein Gesicht wahren könnte und seine Macht unbeschnitten bliebe. Der nicht beneidenswerte amerikanische Präsident ist sicherlich zusammengezuckt, als kürzlich sein verläßlicher Partner, Michail Gorbatschow, anregte, »die Araber mögen unter sich die Golfkrise und die untereinander zusammenhängenden Nahostkonflikte in einer Konferenz erörtern, an der auch Saddam Hussein bereit sei, teilzunehmen.« Käme ein solches Treffen zustande, wäre ein Junktim Golf-Nahost-Lösung Tatsache geworden, und Irak könnte sich als Sieger fühlen. Auch ließ vor einigen Wochen der saudische Kronprinz zum Mißvergnügen des amerikanischen Präsidenten durchblicken, daß Kuwait besser zu Gesprächen darüber bereit wäre, Irak zwei kleine Inseln, die ihm den Zugang zum offenen Meer versperren, und einen Teil des umstrittenen Erdölfeldes von Rumeila zu überlassen. Diese Andeutung war wohl als ein Köder gedacht, um ein militärisches Eingreifen der Verbündeten zu vermeiden; Saddam hat ihn bislang nicht geschluckt, obschon er dabei (in beschränktem Maße) sein Gesicht wahren könnte.

Bushs dritte Sorge ist, daß Amerikas Verbundenheit mit Israel ihn sozusagen zu früh in die Enge treibt, also noch vor einer Lösung im Emirat. Er war ja schon nach den blutigen Ausschreitungen auf dem Tempelberg am 8. Oktober in die Zwickmühle geraten und mußte hart darum kämpfen, daß der UN-Sicherheitsrat mit seiner Resolution 672(1990) das Maß nicht überschritt. Er verdankte es dem Verständnis der Ratsmitglieder, daß er kein folgenschweres Veto einlegen mußte. Es ist allen klar, daß ein Versuch, eine Regelung in Kuwait mit der israelisch-palästinensischen Frage zu verknüpfen, sogleich in eine Sackgasse führt, da im letzteren Fall überhaupt kein Vorwärtkommen zu erwarten ist. Nicht besser erginge es dem Versuch, Kuwait mit Libanon in Verbindung zu bringen: Hafez al-Assad wird nun die nach 15 Jahren erlangte Vorherrschaft – eines seiner Lebensziele – so leicht nicht aufgeben. Gorbatschows eher verschwommener Vorschlag einer gesamthafter innerarabischer Lösung ist seinem Sonderbeauftragten Jewgeni Primakow zuzuschreiben und hätte mit Bush besser abgestimmt werden sollen.

Eine weitere Spaltung zwischen Washington und Moskau schien sich anzubahnen, als der frischgebackene Friedensnobelpreisträger erklärte, ein Krieg im Golf sei für ihn nicht an-

nehmbar. Nach Außenminister James Bakers Gesprächen mit der sowjetischen Führung im November wurde diese Äußerung aber abgeschwächt: wohl halte man eine Gewaltanwendung für nicht wünschenswert, sie sei aber nicht auszuschließen.

Wie gesagt, ist der amerikanische Präsident wahrlich nicht zu beneiden. Die wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen scheinen nicht genügend zu greifen, und so könnte es noch über Monate hinweg bleiben; Schlupflöcher sind kaum zu schließen, das Schmuggelgewerbe entlang der langen Grenze blüht auf. Die Geiseln, insbesondere diejenigen, welche als Schutzschilde ausgebeutet werden, halten ihre verzweifelte Lage fast nicht mehr aus. Heimkehrende erzählen haarsträubende Geschichten. Kann es daher verwundern, daß in Washington und London Rufe nach einem offenen Schlagabtausch immer lauter wurden? Denn zuwarten könne man nicht: Im nächsten März sei Ramadan, und die Pilgerfahrt nach Mekka setze ein; überdies habe Saddam die internationale Staatengemeinschaft lange genug verhöhnt und seine verbrecherische Tätigkeit in Kuwait trotz wiederholter Mahnungen durch den Sicherheitsrat ungehemmt fortgesetzt. Ich glaube, daß Bush sich diesem folgenreichen Entscheid nicht mehr lange entziehen wird. Vorsorglich hatte er verlauten lassen, daß er für ein militärisches Vorgehen den Kongreß nicht um Genehmigung ersuchen werde, noch erachte er es für nötig, sich vorher an den UN-Sicherheitsrat zu wenden, da er sich auf Artikel 51 der Charta und auf Kuwaits Hilfesuch stützen könne. Eine Berichtigung des Weißen Hauses folgte alsbald: Es sei vorzuziehen, zuerst eine Ermächtigung beim Sicherheitsrat einzuholen, um eine breitere Abstützung auch im Kriegsfall zu gewährleisten. Diese wurde dann am 29. November in der Resolution 678(1990) erteilt. Über den Ausgang eines Waffenganges kann kein Zweifel bestehen. Man sollte damit aufhören, immer wieder das Beispiel Vietnam heranzuziehen; solche Vergleiche sind höchst irreführend. Der Präsident ist sich jedoch bewußt, daß beträchtliche Verluste auf beiden Seiten unausweichlich sein werden. Sollte er nach dem 15. Januar zögern, wäre dies der Grund; auch weil ihm die alten Haudegen aus Kennedys und Nixons Zeiten – die McBundy, Sisco, Vance, auch Jimmy Carter – zurufen: »Ein Jahr Handelsembargo ist ›billiger‹ als eine Woche Krieg!«

Saddam gegen alle

Und nun einige Worte zu Saddam Hussein. »Warum um alles in der Welt benimmt er sich so?«, fragt sich Mitterand. Ist er überhaupt zurechnungsfähig? Zuerst verschätzte er sich, als er Iran angriff (Khomeini tat zwar dasselbe, als er Irak herausforderte – siehe meinen Beitrag in VN 1/1987 S.11ff.), dann verrechnete er sich wiederum beim Überfall auf Kuwait. Auf einen Schlag wurde aus ihm ein Ausgestoßener; dabei hatte er sich ausgezeichnete Beziehungen mit Ost und West, mit den Blockfreien, den Golfstaaten und Ägypten erfreut; man hatte sogar weggesehen, als er seine eigenen Landsleute, die Kurden, in den Gastod schickte. Und ausgerechnet Kuwait, das den Mullahs während des ganzen Krieges ein Dorn im Auge war, weil es Irak zu nahe stand und Bagdad unter Aufbietung aller Kräfte aushalf! Ich war selbst Zeuge, als im Dezember 1980 die iranische Luftwaffe die Grenzeinrichtungen des Emirats zerstörte; später versuchten Teherans Schnellboote, den kuwaitischen Schiffsverkehr lahmzulegen.

Nur Saddam Hussein und die wenigen Vertrauensleute um ihn – sie sind an den Fingern einer Hand abzuzählen – wissen, was ihn bewogen hat, sich am 2. August dieses Jahres in ein neues Abenteuer zu stürzen. Es war natürlich kein plötzlicher Einfall; auch nach der Waffenruhe mit Iran hatte er fieberhaft weiter gerüstet. Man darf jedoch wohl annehmen, daß er unter anderem darauf abzielte, seine Vorherrschaft im Golf auszubauen; dafür benötigte er, wie es schon Kassem vorschwebte,

einen Zugang zum offenen Meer. Saddam wußte nämlich, daß, wenn er auch Iran an den Rand der Niederlage gebracht hatte, er weiterhin die Hoheitsrechte über den Schatt-el-Arab teilen müßte. Die Mullahs hätten niemals – und werden es auch in Zukunft nicht tun – auf die Rechte verzichtet, die der Schah 1975 im Abkommen von Algier errang; eine solche Blöße würde sich das heutige Teheran nicht geben können – dies würde nämlich bedeuten, daß es dem verhaßten Schah nachsteht. Nur wenn Saddam Hussein mit seinem damaligen Blitzvorstoß den Imam und seinen ›Gottesstaat‹ vernichtet hätte, wäre der Schatt wahrscheinlich ein ausschließlich irakischer Strom geworden.

Wie eingangs erwähnt, spielt Saddam Hussein schlechte Karten gut. Daß er am 2. August noch schlechtere Karten zog als damals am 22. September 1980, wird wohl niemand bestreiten. Vor zehn Jahren stand er einem von der Revolution noch geschwächten und international geächteten Gegner gegenüber, heute ist er nahezu allein und hat die Welt gegen sich.

Trotzdem hat der irakische Führer offenkundig Kaltblütigkeit bewahrt, sicherlich mehr als vor zehn Jahren, als er Iran gegenüberstand; dies kann ich bezeugen. Diesmal hat er schneller gehandelt. Sein erster Zug nach der Besetzung des Emirats war es, seine Truppeneinheiten dort auf nahezu eine halbe Million Mann und seine Panzer auf etwa 4000 zu erhöhen. Dadurch vereitelte er ein mögliches frühes Eingreifen der Verbündeten, die, wie berichtet wird, erst im Dezember ausreichende Kräfte zur Verfügung haben, um einen Angriff zu verantworten. Saddams zweiter Zug war es, die große Trommel zu rühren, daß Irak bis zum letzten kämpfen und seine chemischen Waffen so einsetzen werde, daß seine Gegner gigantische Verluste erleiden. Sein dritter war die beschämende völkerrechtswidrige Geiselnahme von Tausenden und die Benutzung vieler von ihnen als Schutzschilde für seine Militäranlagen. Diese anstößigen Maßnahmen zeigen die Wirkung, die er sich erhofft hat, und werden wohl bei Gelegenheit von anderen nachgeahmt werden. Erstens geraten zahlreiche Regierungen unter Druck und können sich dem Strom von Bittstellern nach Bagdad nicht widersetzen; Saddam Hussein kann sich somit als großmütiger, menschenfreundlicher Staatsmann gebärden, der sich nach Frieden sehnt. Zweitens müssen die Verbündeten damit rechnen, daß bei einem Ausbruch von Feindseligkeiten eine größere Zahl von Geiseln umkommt.

Saddam Hussein hatte noch andere Pfeile in seinem Köcher; die meisten hat er schon verschossen – ohne entscheidenden Erfolg, wie mir scheint. Außer den Palästinensern hat er nur wenige Freunde, und diese treten kaum in Erscheinung. Diejenigen in der Arabischen Liga, welche ihn nicht verurteilen wollten, verharren im Wartestand. Selbst ein al-Chaddafi, sanft wie ein Lamm wie selten zuvor, hat ihm nahegelegt, Kuwait zu räumen und die Geiseln freizulassen. Die Regierungen von Algerien und Tunesien sind stumm geblieben, und Jemen hat sich in New York mehrfach der Stimme enthalten, teils sogar die Resolutionen des Sicherheitsrats mitgetragen (freilich nicht die vom 29. November). Auch König Hussein von Jordanien, der notgedrungen eine Gratwanderung vornehmen muß, beteiligt sich jetzt an den Zwangsmaßnahmen. Enttäuscht mußte Saddam Hussein auch zur Kenntnis nehmen, daß der Zwischenfall am Tempelberg die gegnerische Armada nicht entzweite und daß Primakow mit seinen Vorstellungen einer innerarabischen Lösung sowohl in Riad wie auch in Kairo abblitzte.

Gleichwohl scheint auch der letzte folgenreiche Entscheid des Sicherheitsrats, die Resolution 678 vom 29. November, Saddam nicht übermäßig zu beeindrucken. Und doch muß man sich mehr denn je fragen, ob Saddam seinen letzten Trumpf wirklich nicht ausspielen will. Es wäre die beste Karte aus seinem schlechten Spiel: der Rückzug aus Kuwait. Er sollte es tun, wenn er an das Wohl seiner Mitbürger – und an sein eigenes – denkt; er sollte einsehen, daß es für den amerikanischen Präsidenten kein Zurück mehr geben kann.